



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haarhaus, Julius R.: Das Glück des Hauses Rottland : Roman. IV.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Leute fragt, die es wirklich wissen könnten und müßten, was Baron Gautsch für Pläne hat, wenn die Ausgleichsverhandlungen scheitern sollten, so erhält man die sehr bestimmt klingende Antwort: überhaupt keine. Und jeder, der Gautsch als Politiker kennt, wird es gerne glauben.

Inzwischen vergeht wieder kostbare Zeit; alles wird hinausgeschoben. Die nächsten Monate werden ganz der Agitation wegen der Teuerung gehören und der Weizen der Sozialdemokraten blüht. Die Regierung wird weder etwas Energisches gegen die Teuerung tun, noch wird sie die Agitation energisch in ihre Grenzen zurückweisen können. Ungeheure Redeströme werden sich im Parlament über den Gegenstand ergießen, da natürlich auch die bürgerlichen Parteien nicht hinter den Sozialdemokraten zurückbleiben wollen. Nach einigen Monaten wird das Ministerium Gautsch abgewirtschaftet haben und man erörtert schon — übrigens seit dem Augenblick, wo Gautsch das Ministerium übernahm — die Frage der Nachfolgerschaft. Der frühere Finanzminister Bilinski scheint die meisten Aussichten zu haben: Pole, ein bißchen „verwienert“ (eine besondere Spielart der Germanisation), ebenso klug wie frivol. Er ist natürlich auch nicht der Mann, Österreichs Schäden zu heilen, weil die Frivolität doch schließlich nicht den Mut der eigenen Meinung ersetzen kann (obwohl sie manchmal damit eine äußere Ähnlichkeit hat). Es heißt, daß der Thronfolger mit der Rückkehr Wienerths rechne, wogegen dieser sich freilich selbst am meisten sträuben würde. Aber Wienerth hat nur eine Eigenschaft, die ein Staatsmann wohl brauchen kann: gute Nerven; und die brachten es immerhin mit sich, daß er sich wenigstens nicht vor seinem eigenen Schatten gefürchtet hat. Zwei Dinge haben ihm aber gleichermaßen gefehlt: das „heilige Feuer“ der Schaffensfreudigkeit und, als Voraussetzung dazu, der Gedankenreichtum, der dieses heilige Feuer erst entzündet.

Bis auf weiteres bedeuten Namen in der österreichischen Politik nichts; man kann höchstens bedauern, wenn Leute, die noch Pulver zu verschießen haben, sich unnütz verbrauchen.

— i —



## Das Glück des Hauses Rottland

Roman

Von Julius R. Haarhaus

### IV.

In diesem Jahre hielt der Freiherr v. Friemersheim darauf, daß der Sommerweizen, wie es eine alte Bauernregel fordert, in der Marterwoche gesät wurde. Und dabei fiel das Osterfest erst auf den 23. April. Früher hatte er immer nur gelacht, wenn ihn der alte Gerhard bei der Frühjahrssbestellung an die bewährte Regel erinnert hatte, aber diesmal meinte er selbst, er müsse doch einmal versuchen, ob was Wahres daran sei, und da er ja nicht viel Dünger zu verschwenden habe, so wolle er dem Weizen wenigstens den Segen zugute kommen

lassen, den die Aussaat in der Passionswoche nach dem Urteil erfahrener Leute im Gefolge haben sollte.

Der greise Knecht fühlte sich durch die späte Befehlung seines Herrn nicht wenig geschmeichelt und prophezeite eine Ernte, wie man sie auf Haus Rottland noch niemals eingebracht habe, im stillen jedoch wunderte er sich darüber, daß sein Gebieter, obgleich es noch so viel anderes zu tun gab, auf das Pflügen und das Eggen des Acker am Lambertsberge genau doppelt so viel Zeit wie sonst verwandte.

Die beiden Gänge wunderten sich ebenfalls, denn sie hatten jetzt gute Tage. Ihr Herr ließ sie mitunter eine geschlagene Stunde allein. Dann suchte sich der steifbeinige Fuchs die Stelle am Waldrande, wo das Gras am saftigsten sproß, und der blinde Schimmel, der seinem Gefährten zu folgen pflegte und genau beobachtete, wann dieser zu rupfen und zu lauen begann, brauchte nur den Kopf zu senken und das Maul aufzutun, um die köstlichste Weide zu finden und über den würzigen Waldkräutern für eine Weile alle Leiden seines lichtlosen Daseins zu vergessen.

Das Merkwürdigste war jedoch, daß sich sogar der Freiherr selber wunderte. Daß er den vermeintlichen Fremdling von den Molukkesischen Inseln niemals wiedersehen würde, wußte er ganz genau, denn einen lebenden Paradiesvogel sieht ein sterblicher Mensch, zumal im Herzogtum Jülich, im günstigsten Falle nur ein einzigmal auf seiner irdischen Pilgerfahrt. Trotzdem fühlte sich der alte Herr immer wieder mit magischer Gewalt nach dem Orte hingezogen, wo sich das Wunderwesen gezeigt hatte, und wo es so bald wieder seinen Blicken entschwunden war. Daß er dabei zuweilen mit Mergel zusammentraf, ließ sich nicht vermeiden und schien ihm gar nicht so unangenehm zu sein. fand er das Mädchen einmal nicht, dann suchte er so eifrig nach ihr, als habe er ihr die allerwichtigste Mitteilung zu machen, und wenn er sie dann endlich entdeckte, so stand der alte Weißkopf verlegen wie ein Jüngling von siebzehn Jahren vor ihr und wußte nicht, wie er ein Gespräch mit ihr anknüpfen sollte. blieb auch sie dann stumm, so ärgerte er sich, kam sie ihm jedoch zu Hilfe, so ärgerte er sich erst recht, denn sie machte kein Hehl daraus, daß sie sich ihrer Überlegenheit dem zweiundsechzigjährigen Jungen gegenüber bewußt war, und daß sie es höchst ergötzlich fand, daß er, obgleich sie selten in Eintracht voneinander schieden, doch immer wiederkam.

Allmählich gewann er die Überzeugung, daß sie, die weit und breit jeden Schlupfwinkel kannte, sich absichtlich vor ihm versteckte, und nun setzte er seine Ehre darein, sie mit desto größerem Eifer zu suchen. Einmal entdeckte er sie auch wirklich in einem hohlen Baum, und sie gab sich lachend gefangen; als er sie jedoch, berauscht von ihrem heißen Atem, ihren blitzenden Augen und ihren roten Lippen, um den Leib fassen und an sich drücken wollte, wurde sie böse und sagte, angreifen ließe sie sich von keinem Manne, er müßte ihr denn ehelich angetraut sein.

Ein andermal hatte er vergebens nach ihr gesucht und gedachte sie nun zu überlisten, indem er die Kühe, die sich ziemlich weit im Walde zerstreut hatten, zusammentrieb und sich bei den Tieren auf einen Baumstamm niederließ, in der Voraussetzung, sie würde schließlich schon von selber kommen. Aber sie tat ihm den Gefallen nicht, und als die Abenddämmerung einbrach, sah er sich wohl oder

übel gezwungen, die Kühe sich selbst zu überlassen und zu seinem Gespanne zurückzukehren.

Er wünschte die spröde Dryade ins Pfefferland und stolperte, verstimmt über seine Niederlage und die unnütz verlorene Zeit, durch das Unterholz dem Acker zu. Aus dem Walde tretend, gewahrte er zu seiner höchsten Überraschung die Pferde in voller Arbeit vor der Egge auf der entgegengesetzten Seite des Feldes, und als er nun geduldig wartete, bis das Gespann sich ihm wieder näherte, erkannte er in der hinter der Egge hergehenden Gestalt die Mergel. Sie mußte ihn, obgleich er sich hinter einen Weißdornbusch gedeckt aufgestellt hatte, längst wahrgenommen haben, denn sie hielt gerade vor ihm die Säule an und sagte: „Ich dachte, Herr, wir machten nun Feierabend. Ihr werdet vom Kühehüten gewißlich so müde sein, wie ich vom Ackern.“ Damit warf sie ihm Peitsche und Zügel zu und verschwand in der Dichtung. Ein dunkles Gefühl sagte ihm, daß er wieder einmal nicht gerade die glücklichste Rolle gespielt habe, und es hätte gar nicht erst des in der Tiefe des Waldes verhallenden hellen Lachens bedurft, um ihn mit einer wahren Wut auf sich selbst zu erfüllen.

Aber je öfter er seine Lage überdachte, desto deutlicher wurde ihm, er wisse jetzt wenigstens zweierlei: erstens, daß er in die Mergel verliebt, und zweitens, daß er ihr nicht völlig gleichgültig war, denn ihre Bemühungen, ihm zu entweichen und ihm einen Schabernack zu spielen, glaubte er zu seinen Gunsten deuten zu dürfen. Und der Gedanke, es liege in seiner Hand, dieses junge blühende Leben für den Rest seiner Tage an sich zu fesseln, indem er das Mädchen zu seiner Geliebten machte, schmeichelte seiner Eitelkeit.

Freilich stiegen mitunter auch ernste Bedenken in ihm auf, ob ein Bund zwischen Alter und Jugend nicht doch früher oder später zum Unsegen für beide Teile ausschlagen müsse, und in solchen Augenblicken des Zweifels bemühte er sich redlich, die Vorteile und die Nachteile einer Verbindung mit Mergel gewissenhaft gegeneinander abzuwägen. Aber dann kam dem weißköpfigen Liebhaber der bedrängte Landwirt zur Hilfe, indem er schnell entschlossen in die sich langsam hebende Wagschale vier glatte, wohlgenährte Kühe legte. Vier Kühe — in einer Zeit, wo das Vieh im ganzen Lande so rar war, daß der alte Herr für schweres Geld kaum ein einziges Stück hätte kaufen können, vorausgesetzt, daß er überhaupt im Besitze von Geld gewesen wäre! Und als es ihn nun wieder einmal in den Wald zog, da suchte er gar nicht erst nach dem Mädchen, sondern begnügte sich damit, die vier Kühe mit liebevollen Blicken zu betrachten — eine Maßnahme, die seine Achtung vor sich selbst bedeutend steigerte, sein Gewissen beruhigte und das drückende Bewußtsein, daß er im Begriffe stehe, eine Torheit zu begehen, von seiner Seele nahm.

Es hatte etwas ungemein Beruhigendes für ihn, zu berechnen, was ihm diese Tiere an Milch, Butter, Käse und Dünger einbringen würden — von den zu erhoffenden Kälbern ganz zu schweigen! —, und daß sie ihm auch noch zu einer jungen schmucken Frau verhelfen sollten, durfte er schon mit in den Kauf nehmen. Nebenbei aber waren sie auch seine Anwälte vor dem Forum der Welt, denn wer sie sah, dem mußte sich die Erkenntnis aufdrängen, daß nicht etwa eine allzu späte Leidenschaft, sondern nur der Gedanke an eine Neubevölkerung seines

Stalles den alten Herrn zu einem Ehebündnis mit dem einfachen Bauernmädchen bewogen habe.

So weit wäre also alles in bester Ordnung gewesen, und Herr Salentin hätte sich bei dieser neuen Auffassung seiner Lage recht behaglich fühlen können, wenn vor seinem geistigen Auge nicht immer wieder hinter den vier Kühen das Doppelgespenst seiner Schwestern aufgetaucht wäre. Allerdings: den Heiratsperniß, wie sich Vater Ambrosius ausgedrückt hatte, trug er gleichsam in der Tasche, denn wenige Tage nach dem Besuch des geistlichen Freundes war ein Briefchen von diesem eingetroffen, worin er dem freiherrlichen Gönner die höchst erfreuliche Mitteilung machte, daß seine Andeutung über die Absicht von monsieur le baron, sich wieder zu verheiraten, bei mesdames zunächst eine gewaltige surprise hervorgerufen habe, daß es ihm jedoch nach einer sehr lebhaften discussion gelungen sei, mesdames von den Rücksichten, die sie auf die fortune ihres Herrn Bruders zu nehmen obligiert seien, zu persuadieren. Sie hätten sich denn auch allmählich mit der idee von monsieur le baron vertraut gemacht und regardiert, daß die alliance der v. Friemersheim'schen Familie mit einem begüterten ritterbürtigen Geschlecht auch für sie selbst von avantage sein werde.

Beim Lesen dieses Briefchens hatte der alte Herr zuerst sehr vergnügt geschmunzelt, dann aber desto wilder geflucht und den dienstfertigen Freund, der sein Glückschifflein aus der Scylla des Familienwiderstandes in die Charybdis der schwesterlichen Privatinteressen hineingesteuert hatte, mit einer Fülle nicht gerade schmeichelhafter Bezeichnungen bedacht. Seitdem war es ihm im höchsten Grade peinlich, mit den Schwestern zusammen zu sein, denn ihm war, als ob ihre Augen immer mit dem Ausdruck der Spannung auf ihm ruhten, und als ob sie beständig auf eine feierliche Verkündigung seines Entschlusses warteten. Obgleich die alten Damen bei dem seltsamen Benehmen und dem beharrlichen Schweigen des Bruders zu befürchten begannen, daß er der ihm durch den Vater übermittelten Anregung doch nicht Folge leisten wolle oder in seinem Vorsatze wieder wankend geworden sei, konnten sie es nicht über sich gewinnen, in dieser delikaten Angelegenheit das erste Wort zu sprechen, da sie nicht gesonnen waren, die Verantwortung für den Ausgang der Sache auf sich zu nehmen, und da sie auch vermeiden wollten, durch eine voreilige Frage zu verraten, wie lebhaft interessiert sie an einer Wiederverheiratung ihres Salentin waren.

Sie beklagten sich gegenseitig bitter über den Mangel an Vertrauen, den der Bruder durch sein Betragen ihnen gegenüber bekunde, und dieser wiederum ärgerte sich, daß die Schwestern gleichsam hinter seinem Rücken über ihn verfügten und dann doch wieder nicht den Mut hatten, das Projekt zur Sprache zu bringen. Er war schon entschlossen, dem unerquicklichen Zustande ein Ende zu machen, mutig vor die beiden alten Damen zu treten und ihnen mit dünnen Worten zu erklären, daß er sich die Holzheimer Mergel als Ehefrau nach Haus Rottland holen werde, da fiel ihm zur rechten Zeit ein, daß er ja noch gar nicht wußte, wie das Mädchen seine Werbung aufnehmen würde. Und bevor er sein Verlöbniß proklamieren konnte, mußte er sich doch Gewißheit verschaffen, ob die präsumtive Braut ihm auch keinen Strich durch die Rechnung machte.

Am liebsten wäre er stehenden Fußes zu Mergel geeilt und hätte ihr ohne weitere Umschweife seinen Antrag gemacht; aber dazu fehlte dem alten Herrn

wieder ein ausreichendes Maß von Selbstvertrauen, und er fürchtete nicht ohne jede Berechtigung, daß er als Freier in ihren Augen leicht eine komische Rolle spielen könne. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sich nach einem Brautwerber umzusehen. Zunächst dachte er an Pater Ambrosius, der ja als sein alter Hausdiplomate ein Anrecht auf die heikle Mission gehabt hätte. Aber der gute Pater hatte sich bei den Verhandlungen mit den Schwestern so wenig mit Ruhm bedeckt, daß Herr Salentin Bedenken trug, ihn noch einmal ins Feuer zu schicken, und außerdem traute er ihm zu, er würde als Parteigänger der alten Damen seine Wahl mißbilligen und, wenn er vielleicht auch keinen Widerspruch wagte, die Werbung doch nicht mit dem nötigen Nachdruck betreiben. Endlich schien ihm der Pater für diese Angelegenheit auch zu vorsichtig und zu fein; er pflegte immer wie die Katze um den heißen Brei zu gehen, das aber war bei der derben Bauern-dirne durchaus nicht angebracht.

Zum Glück stand dem Freiherrn noch ein anderer geistlicher Herr zur Verfügung: der Pastor zu Holzheim, der, obwohl die Pfarrei des Dorfes vom Kollegiatstift St. Georg in Köln besetzt wurde, doch zu der Rottländer Herrschaft in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis stand, da er in deren Kapelle wöchentlich dreimal Messe zu lesen hatte. Wenn irgend jemand auf Merges Einfluß auszuüben vermochte, so war es dieser schlichte Geistliche. Er kannte sie vom ersten Tage ihres Daseins an, hatte die früh Verwaiste treulich beraten und sie während des bösen Jahres, so oft es seine beschränkten Mittel zuließen, in ihrem Verstick mit Brot versorgt. Zu ihm beschloß deshalb Herr Salentin zu gehen, um ihn zu bitten, bei dem Mädchen den Fürsprecher für ihn zu machen.

Am einem Spätnachmittage im Mai wanderte er nach Holzheim hinaus. Die kleine graue Kirche lag gleich am Anfang des Dorfes, daneben bezeichnete ein Trümmerhaufen die Stätte, wo einst das bescheidene Pastorat gestanden hatte. Es war bei der Explosion eines französischen Pulverwagens in Flammen aufgegangen und bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Der Geistliche war zunächst in der Hütte des Gemeindegirten untergebracht worden, seit einem Jahre jedoch bewohnte er einen ansehnlichen Hof in der Mitte des Dorfes, den die Pest seiner angestammten Besitzer beraubt hatte.

Der Freiherr traf den Pastor im Baumgarten, wo er mit den Vorbereitungen zum Einfangen eines Bienenschwarms beschäftigt war, der in beträchtlicher Höhe an einem Zweige hing. Zu einem ungünstigeren Augenblicke hätte der Besucher gar nicht eintreffen können, denn der Pastor hatte als leidenschaftlicher Imker in dieser Stunde nur Sinn für die große, aus tausenden von erregten Lebewesen bestehende Traube, die sich an einer so übel gewählten Stelle niedergelassen hatte, daß er ihr sogar mit der längsten Baumleiter nicht beikommen konnte. Er hörte deshalb Herrn Salentins Auseinandersetzungen mit sehr geteilter Aufmerksamkeit an, ließ den Schwarm keine halbe Minute aus den Augen und fragte endlich zerstreut, aus welchem Dorfe der Bursche denn sei, den der Herr Baron der Merges als Ehemann zugeordnet habe.

Der alte Herr sah ein, daß er bei dem Geistlichen auf Verständnis für seine Angelegenheit nicht rechnen dürfe, bevor jener mit den Bienen zum Ziele gekommen sei, und erbot sich deshalb, ihm die Leiter zu halten. Der Vorschlag wurde mit Dank angenommen, man holte die Leiter herbei, stellte sie beinahe senkrecht unter

den Bienenschwarm, und während der Freiherr mit beiden Händen die Leiterbäume packte und sich mit der ganzen Wucht seines Körpers dagegenstemmte, stieg der Pastor mit seinem Imkerrüstzeug die Sprossen empor. Zunächst ging alles nach Wunsch, die Hauptmasse des Schwarmes war schon mit Hilfe des Flederwisches in den Korb befördert, aber der Weiser wollte mit den ihm umgebenden Getreuen das Zweiglein, an dem er haftete, nicht fahren lassen, und so erhoben sich die Bienen im Korbe, die das Fehlen ihres Oberhauptes bald bemerkten, wieder in die Luft und umschwirrten mit allen Zeichen der Aufregung ihren Pfleger. Einzelne, die in besonders gereizter Stimmung sein mochten, näherten sich mit bedrohlichem Gesumme dem Kopfe und den Händen des Freiherrn, der sich, wenn er seinen Karpatidenpflichten nicht untreu werden und das Leben des Seelenhirten nicht gefährden wollte, weder gegen die kleinen Angreifer verteidigen, noch sein Heil in der Flucht suchen konnte.

Da kam ihm gerade im rechten Augenblick der Gedanke, aus seiner verzweifelten Lage wenigstens einen Vorteil zu ziehen.

„Se, Pastor!“ rief er, „seid Ihr denn noch nicht fertig? Eure vermaledeiten Immen sitzen mir schon im Nacken.“

„Habt nur noch ein kleines Weilchen Geduld, Herr Baron!“ entgegnete der Geistliche mit großer Gemütsruhe. „Und wenn sie Euch wirklich stechen sollten, so seid deshalb unbesorgt. Ist kein besser remedium dawider denn zerriebene Blätter des Krautes Ophioglosson, zu deutsch Natterzünglein, und davon stehet mehr denn genug auf der Wiese hinter dem Garten.“

„Steigt herunter, Pastor, steigt herunter! Ich kann die Leiter nicht länger halten!“ stöhnte Herr Salentin.

„Erst müssen sie sich wieder angefetzt haben,“ klang es von oben zurück. „Wenn ich sie jetzt turbiere, geht mir das ganze Volk davon.“

„Wenn Ihr mir nicht versprecht, mir heut noch die Werge zu freien, laß ich die Leiter sein und geh meiner Wege.“

„Was —? Ihr selbst gedenket die Dirne zu Eurer Eheliebsten zu machen, Herr Baron? Ihr mit Euren schlohweißen Haaren?“

„Versprecht Ihr's oder versprecht Ihr's nicht?“ Und um dieser kategorischen Frage mehr Nachdruck zu geben, schüttelte der Freiherr die Leiter, daß sich der Pastor mit beiden Händen festhalten mußte.

„Ich verspreche alles, was Ihr wollt, aber tut mir den einen Gefallen und harret noch ein Minütlein aus!“ jammerte der Geistliche.

„Gut, ich will's versuchen,“ knurrte Herr Salentin, „aber das merkt Euch, guter Freund, sobald mich eine sticht, laß ich die Leiter fallen und salviere mein Fell.“ Und so blieb er mit dem Mute der Verzweiflung auf seinem Posten und schleuderte jeder Biene, die sich seinem blühenden Antlitze näherte, drohende Blicke zu.

Endlich hatte der Pastor den Schwarm im Korbe und stieg mit seiner Last wieder aus der lustigen Höhe auf den sicheren Boden herab.

„Hört, Herr Baron, daß Ihr da vorhin von vermaledeiten Immen geredet habt, das war unrecht von Euch und eine große Sünde. Denn diese Tierlein sind von Gott gesegnet, weil sie den Altar mit Wachs versorgen. Ohne ihren Fleiß und subtilen Verstand könnte also kein Priester eine heilige Messe lesen. Wir haben deshalb Anlaß, ihnen dankbar zu sein, daß sie uns das fundamentum der Religion

erhalten, und ich bitte Euch, daß Ihr in Zukunft dessen gedenkt und sie nicht wieder mit unziemlichen Worten kränket. Und nun sagt mir, was ich dem Mägdelein, so Ihr zum Weibe begehret, ausrichten soll.“

Der alte Hitzkopf steckte die Rüge des Geistlichen ohne Murren ein und setzte ihm die Gründe für seinen Entschluß, Merges zu heiraten, auseinander. Der Pastor hörte, ohne ihn zu unterbrechen, zu, äußerte dann aber mit Freimut seine Bedenken. Es sei immer ein mißlich Ding, wenn ein Alter eine junge Dirne freie, und er wisse Exempel mehr denn genug von solchen Ehen, wo beide Teile nachher ihre Unbesonnenheit mit bitterer Reue bezahlt hätten.

Herr Salentin erwiderte hierauf mit einiger Verstimmung, er sei gerade alt genug, daß er die Verantwortung für seine Handlungen selber tragen könne, und er sei nicht gekommen, sich gute Ratschläge, sondern Hilfe zu erbitten. Der Pastor habe ihm versprochen, dem Mädchen seinen Antrag zu übermitteln, und er rechne mit Bestimmtheit darauf, daß er diese einmal übernommene Verpflichtung nicht nur in einer schicklichen Weise erfüllen, sondern der Merges das Vorteilhafte der Verbindung mit ihm ins rechte Licht setzen und alles Günstige, was er aus redlicher Überzeugung von ihm berichten könne, nicht ungesagt sein lassen werde.

Der Geistliche erklärte, was er einmal versprochen habe, das halte er auch, und er werde nur noch den Korb an seinen Platz im Immenstande bringen, dann aber sogleich zu dem Mädchen hinübergehen und ihr das Anliegen des Herrn vortragen.

Obgleich er sich nach Kräften beeilte und sich kaum die Zeit nahm, Imkerkappe und Handschuhe abzulegen, verging Herr Salentin vor Ungeduld, die sich womöglich noch steigerte, als der Pastor den Hof verlassen hatte und in dem schmalen Heckenwege, der nach Merges' kleinem Anwesen führte, verschwunden war. Nun ging der verliebte Weiskopf mit großen Schritten im Garten auf und nieder, riß von einem Haselnußbusch eine Serie ab und köpfte damit, nur um sich ein wenig Beschäftigung zu machen, die saftigen Zweiglein der Holundersträucher und hielt von Zeit zu Zeit am Tore nach dem geistlichen Liebesboten Ausschau. Wie lange der nur blieb! Wußte er denn nicht, daß seinem Auftragegeber jede Minute zur Ewigkeit wurde? Daß ihm vor Erregung der Atem ausging und die Zunge am Gaumen klebte? Braucht man einen halben Tag, um einem Bauernmädchen begreiflich zu machen, daß ein alter — nein! — ein älterer Herr von Adel sich in den Kopf gesetzt hat, sie zu heiraten? Wahrhaftig, wenn die Ungeduld ein Merkmal der Jugend ist, dann durfte der Pastor Merges getrost berichten, daß ein junger Herr von Adel sie zum ehelichen Weibe begehre!

Während er nun sein Gehirn mit der Frage zermartete, ob das lange Ausbleiben des Boten als ein gutes oder ein böses Zeichen für den Erfolg der Mission zu betrachten sei, saß der Seelsorger in Merges' einzigem Wohnraum neben dem Butterfaß, sah zu, wie sein schmuckes Beichtkind mit kräftigen Armen den Stößel handhabte, und schlürfte behaglich den Becher schäumender Milch, den ihm das Mädchen zur Bewirtung vorgesetzt hatte. Seinem Versprechen gemäß entledigte er sich seines Auftrags so gewissenhaft wie möglich, fügte auch hinzu, daß es kein klein Ding und keine geringe Ehre für sie sei, daß der Freiherr v. Friemersheim um sie anhalte, und fragte schließlich, welche Antwort er dem Wartenden überbringen solle.

Merge hatte bei den Auseinandersetzungen des Geistlichen weder Überraschung noch Heiterkeit an den Tag gelegt, ein Zeichen jedenfalls, daß ihr die Werbung des alten Herrn weder ganz unerwartet, noch auch ganz unerwünscht kam. Sie hatte bei ihrer Tätigkeit keinen Augenblick innegehalten und erwiderte auf die ihr vorgelegte Frage mit vollkommener Ruhe, sie könne in dieser Stunde weder ja noch nein sagen und müsse sich den Vorschlag reiflich überlegen. Sobald sie mit sich im Reinen sei, werde sie den Pastor aussuchen und ihm ihre Entscheidung mitteilen.

Der Brautwerber war mit Mergens Antwort zufrieden und betrachtete seine Mission als beendet. Aber er hatte noch etwas anderes auf dem Herzen und fuhr nach einer kleinen Pause fort:

„Was ich dir von dem Friemersheimer kundgetan habe, das habe ich in seinem Auftrag und in seinem Sinne gesagt. Da aber ein jedes Ding zwei Seiten hat, so ist es billig, daß ich dir als ein guter und getreuer Freund nicht verhehle, was ich selbst von der Sache halte. Und da muß ich dir den Rat geben: Mägdlein, sieh dich vor! Ist nicht alles Gold, was glänzt, und wenn es dir auch lustig erscheinen mag, dich über die anderen Dirnlein hier zu Holzheim zu erheben und eine adlige Frau zu werden, so darfst du doch nimmer vergessen, daß das Sprüchlein recht hat, das da sagt: Gleich und gleich gesellet sich wohl. Du aber und dein Freier, ihr seid ungleich an Stand und Jahren, und ist nichts, das euch zusammenfügen könnte, es sei denn deine Eitelkeit und seine Begierde.“

„Ihr vergeßt die Ruhe, Herr Pastor,“ warf das Mädchen ein. „Auf die hat er ein Auge geworfen. Das hab' ich wohl bemerkt, denn wenn ich in seinem Wald am Lambertsberg gehütet hab' und er ist dazu gekommen, dann hat er sie nicht weniger verliebt angeschaut als mich.“

Der Geistliche konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Also noch ein Grund, die Sache doppelt und dreifach zu bedenken!“ fuhr er fort. „Was mich aber das Allerschlimmste dünkt, und weswegen der Antrag nicht bloß zwei- und dreimal, sondern zum mindesten zehnmal bedacht werden muß, das sind die zwei alten Weiber zu Rottland, die Obristin und die Nonne. Mit denen ist nicht gut Kirichen essen, wie man gemeiniglich sagt, und wenn ihr Herz auch nicht böse sein mag, so haben sie doch scharfe Zungen, und der Hochmutsteufel sitzt ihnen im Nacken. Zudem haben sie schon etliche Jahre das Regiment im Hause geführt, woraus leichtlich folget, daß sie es nicht gutwillig aus den Händen lassen werden.“

„Ich fürcht' mich vor niemand,“ erklärte Merge sehr bestimmt, „am allerwenigsten vor den beiden alten Scharteken. Wißt Ihr noch, wie sich vor vier Jahren am Pfingstmontag der Gemeindebulle losgerissen hatte und keiner sich getraute, ihn einzufangen? Seht, mit dem bin ich damals fertig geworden und war nicht älter denn sechzehn Jahre, und nun, da ich zwanzig bin, sollt' ich mit den Rottländer Drutscheln nicht fertig werden?“

Der Pastor sah ein, daß er der jungen Dirne mit seinen guten Ratschlägen ebensowenig gelegen kam wie dem alten Manne.

„Gut, tu, was du willst,“ sagte er, „aber sieh zu, daß du's nicht zu bereuen hast. Ich werde also dem Herrn künden, du hättest dir Bedenkzeit aus.“

„Sagt ihm lieber, ich nähme mir Bedenkzeit,“ erwiderte sie, indem sie ihn hinausgeleitete. Und als er dann zwischen den blühenden Dornhecken seinem Hofe zuschritt, hörte er, wie sie mit ihrer hellen Stimme ein Lied anstimmte.

Der ungeduldige Freier erwartete ihn am Tor.

„Nun?“ rief er. „Bringt Ihr gute Post?“

„Wie Ihr's nehmen wollt,“ antwortete der Bote. „Sedenfalls hat sie Euren Antrag nicht abgewiesen.“

„Also angenommen?“

„Ebensowenig. Sie nimmt sich Bedenkzeit und hat versprochen, Euch ihre Entscheidung durch mich wissen zu lassen.“

„Dann soll ich also morgen wiederkommen?“ fragte der Freiherr ein wenig enttäuscht.

„Morgen schon? Wenn Ihr da nur nicht zu früh kommt, Herr Baron! Mir scheint, sie hat es mit dem Freien nicht so eilig wie Ihr?“

„Habt Ihr denn kein pressentiment, wie die Antwort ausfallen wird?“

Der Pastor zuckte die Achseln. „Wer kann sich bei den Weibern auskennen!“ meinte er. „Ihr müßt Geduld haben.“

Herr Salentin unterdrückte mit Mühe einen Fluch. Er sollte Geduld haben, er, gerade er, bei dem Geduld noch rarer als das liebe Geld war!

(Fortsetzung folgt.)



## Der Hamburger Monistenkongreß

Von Prof. Dr. Dennert-Godesberg



or dem Hamburger Monistenkongreß hat Prof. Dr. Ostwald, der Vorsitzende des Monistenbundes, in den Zeitungen einen Artikel veröffentlicht, in dem der Glanz und die Bedeutung des Hamburger Monistenkongresses schon vor seiner Abwicklung gepriesen wird. Nach wie vor bewegt sich Ostwald in seiner alten Unklarheit, wenn er behauptet, daß gegenwärtig die „Wissenschaft“ statt der Religion die letzten und höchsten Fragen zu beantworten habe. Ostwald meint, die Religion habe stets die Tendenz, das einmal erworbene Weltbild als absolut wahr festzuhalten, während die Wissenschaft umgekehrt die Weltanschauung immer von neuem revidiert. Das umgekehrte Verhältnis ist gerade wahr: Das Weltbild der Wissenschaft ist andauernd zu revidieren (wobei die Religion selbstredend nichts mitzusprechen hat), und die Weltanschauung ist das Beständige. Die Geschichte hat dies genugsam erwiesen. Auf dem gleichen Mißverständnis beruht es, wenn Ostwald von einem beständigen „Kampf zwischen Religion und Wissenschaft“ redet, in dem diese stets gestiegt hat und jene stets zu Konzessionen gezwungen sein soll. Dabei handelt es sich gar nicht um „Religion“, sondern um die „Kirche“ und deren Vertreter. Dies sind doch alles Selbstverständlichkeiten, auf die man einen Mann wie Ostwald nicht aufmerksam zu machen nötig haben sollte.